

EXTRA: Flüchtlinge lernen Deutsch

„Deutschland ein menschliches Gesicht geben“

Große Reportage: Wie der Backnanger Arbeitskreis Asyl Flüchtlingen beim Spracherwerb hilft und damit zur Integration beiträgt

VON UNSEREM MITARBEITER
JOSCHA KLÜPPER

Backnang.
In der verglasten Cafeteria der Freien Waldorfschule in Backnang sitzen vier Erwachsene um einen Tisch, vor ihnen liegen Blöcke, Bleistifte – und ein Lernbuch für die deutsche Sprache.

Maria Neideck, 66, setzt zum wiederholten Male an: „S t e c k d o s e“, buchstabiert sie langsam. Jeder Buchstabe hallt in dreifachem, unsicherem Echo nach. Eines davon kommt von Rohan. Der 24-jährige schlanke Pakistani mit den großen, braunen Augen, Dreitagebart und Glatze wirkt am sichersten. Dabei ist er erst seit sechs Wochen in Deutschland.

Danach wird gezählt, ab zwölf hapert's ein wenig, bis 20 klappt es. Nun fordert Maria Neideck die Schüler dazu auf, sich vorzustellen. Von der anderen Seite des Tisches kommt es vorsichtig: „Ich bin Amir“. Amir, 20, blondes, kurzes Haar, Dreitagebart, weiße Hautfarbe, sieht aus wie ein Brite. Dass er ein Landsmann von Rohan ist, fällt erst auf, als sich die beiden Pakistani in ihrer Muttersprache Urdu unterhalten. Neideck muss oftmals Wörter wiederholen, immer wieder bekommt sie nur fragende Blicke als Antwort.

Für die Rentnerin aus Backnang ist das nichts Ungewöhnliches. Jeden Montag hilft sie Flüchtlingen beim Erlernen der deutschen Sprache. Zudem war sie früher Lehrerin, auch dort sind fragende Blicke keine Seltenheit. Heute sind nur drei Schüler gekommen, normalerweise sind es mehr, sagt sie. Maria Neideck lacht gern und äußert dieses Angebot, das der Backnanger Arbeitskreis Asyl anbietet, macht ihr sichtlich Spaß. Das ist auch gut so, denn die Mitarbeiter machen alle Arbeit freiwillig. Dabei verlangt die Arbeit viel mehr, als nur Deutsch zu lehren.

„Manchmal ist es ein richtiger Fulltime-Job“, meint Günther Flößer, der zweite Sprecher des Arbeitskreises. Die beiden Deutschen knüpfen Kontakte zu Rechtsanwältinnen und Ärzten, achten auf die Einhaltung von Fristen und kümmern sich, wenn es Ärger mit den Behörden gibt, dem Jobcenter, Gerichten und anderen Ämtern. Nebenbei muss auch noch der Kontakt zu den Flüchtlingen aufrechterhalten werden, eine Vertrauensbasis gelegt werden, damit die Asylsuchenden bei Problemen auch zu ihnen kommen.



Auch für die jüngsten gibt's Beschäftigung.

Flößer, ein stämmiger Mann mit kurzen, grauen Haaren und Brille, wirkt streng. Wenn er redet, merkt man jedoch, wie viel ihm an den Menschen in der Backnanger Unterkunft liegt. Vor kurzem hat es ein junger Iraner mit seiner Hilfe geschafft, vollwertiges Asyl, also dauerhaftes Bleiberecht, zu erhalten.

Nun sitzt Flößer neben Ali, einem jungen Syrer mit roter Schirmmütze. Ali trägt eine beigefarbene Weste. Wie so viele andere ist er wegen des Krieges geflohen. Hier ein Brocken Deutsch, da ein Brocken Englisch, viel Einsatz der Hände, so erzählen viele Flüchtlinge ihre Geschichte, so erzählt auch Ali seine Geschichte. Er ist 21, wirkt aber älter.

Mit 18 wurde Ali in die syrische Armee eingezogen. Für 1200 Euro konnte er einen Offizier bewegen, ihm einen Pass zu besorgen. Aus Damaskus, seiner Heimatstadt, flüchtete er nach Libyen. Das war 2012, gut ein Jahr hartete er in Tripolis aus. Wie so viele wollte Ali die knapp 200 Kilometer Wasser zwischen dem libyschen Suara und Sizilien per Schiff überqueren. Fünfzig Meter lang sei das Schiff gewesen, 400 Leute waren an Bord.

Nicht alle haben die Überfahrt überlebt, erzählt Ali. Mit 15 Landsleuten schlug sich Ali dann durch Italien nach Frankreich durch. Von dort ging es nach Deutschland.



Sie helfen Flüchtlingen beim Erlernen der deutschen Sprache (von links): Hans Christoph Werner, Maria Neideck und Danielle Desenfant.

Bilder: Gabriel Habermann

Er erzählt von unfreundlichen Polizisten, von hilfsbereiten Taxifahrern. Ein großer Ring an seinem rechten Mittelfinger hüpfte durch die Luft, als Ali mit Händen zu beschreiben versucht, wofür ihm die Worte fehlen.

„Seine Chancen auf Asyl stehen gut“, meint Flößer. Allgemein sei das gerade für Syrer der Fall. Von jedem Flüchtling werden in Ankunftsland Fingerabdrücke genommen und in der europäischen Datei (Eurodac) hinterlegt. Nach dem EU-Recht wäre Italien zuständig für Alis Asylantrag. Doch Italien hat keine Kapazitäten mehr. Ali freut's, Deutschland ist ihm lieber. Glücklicherweise ist der 21-Jährige aber nicht. Seine Familie fehlt ihm. Er zeigt die Passkopien der Eltern, des Bruders, der Schwester, die sich in Syrien und in Ägypten verstecken. Ali möchte nach Hamburg, dort arbeiten. Natürlich mit seiner Familie. „I need work. I want work. And I want my family.“

Ali zerreißt nicht nur die Sehnsucht nach der Familie, sondern auch der Zwang zum schnellen Erwachsenwerden. Eine Woche später, während des Sprachkurses, fährt Ali draußen mit einem Fahrrad vorbei, immer wieder. Er wirkt glücklich, wie ein kleines Kind auf dem Fahrrad, er trägt seine beige Weste, heute ist die Schirmmütze schwarz.

Ohne Brückensprache wird's doppelt schwierig

Drinne kämpfen Rohan, Amir und Katara mit dem Konjugieren. Katara, die 42-jährige Nordkoreanerin, ist erst seit wenigen Wochen hier, zusammen mit ihrem Mann und ihren 13- und 15-jährigen Söhnen. Die Verständigung mit ihr ist schwierig, denn „sie spricht keine Brückensprache“, sagt Maria Neideck, kein Englisch, nur Koreanisch. Doch die schüchternere Frau mit den schwarzen kurzen Haaren taumt im Laufe des Kurses auf, wird selbstbewusster. „Sie lernt

wie der Teufel“, wird Neideck später sagen. Während der nächsten Lektion fangen die jungen Männer an, nach draußen zu winken. Ein Landsmann mit dichtem Schnauzer öffnet die Tür, Begrüßungen in Urdu werden ausgetauscht. Er setzt sich neben Amir. Kamal ist schon seit über drei Jahren hier. Sein Deutsch ist jedoch schlecht. Kamal ist gut gelernt, nahezu aufgedreht und möchte den Namen der Nordkoreanerin wissen. „Name“, sagt er mit breitem Akzent. „Aber Kamal, so sagt man das nicht. Das haben Sie doch schon vor drei Jahren von mir gelernt“, tadelt Maria Neideck. Seine Landsleute helfen ihm. Kamal hat weder Block noch Stiff dabei, nur einen Brief, den er nicht versteht.

Polizei versetzt sie in Angst und Schrecken

Plötzlich fährt ein blau-weißes Auto vor: Polizei. Danielle Desenfant, die französischsprachige Mitarbeiterin, die an einem anderen Tisch mit dem Kameruner Jamal sitzt, wirkt unruhig. „Maria“, ruft sie und deutet nach draußen. Auch Neideck wirkt beunruhigt. „Dem muss es jetzt durch Mark und Bein gehen“, meint sie mit Blick auf Jamal. Trotzdem fährt sie mit dem Unterricht fort. Der hochgewachsene Kameruner kam vor einigen Monaten nach Deutschland. Über Marokko floh er in die spanische Exklave Melilla, scheiterte dabei zweimal an dem 6 Meter hohen doppelten Grenzschutzzaun mit scharfem Natodraht. Dabei zog er sich eine Verletzung am Fuß zu, Flößer meint, sei die durch einen Gewehrkolben entstanden. Mehrfach wurde Jamal operiert, das letzte Mal erst vor einer Woche. Doch das Bein wurde immer schlimmer, mittlerweile hinkt er. Man sieht ihm an, dass jeder Schritt eine Qual ist, sein freundliches Gesicht ist von Schmerz durchzogen, sein Blick zeigt vor allem eines: Erschöpfung. „Jamal kann nicht mehr“, sagt Desenfant. Er sei traumatisiert, sagt Neideck. Nach dem ihm die Flucht nach Spanien gelungen war, wurde er dort laut Flößer misshandelt, er flüchtete nach Deutschland.

Das Polizeifahrzeug versetzt ihn in Angst und Schrecken. Doch die beiden Polizisten laufen nur kurz auf das Gelände der Unterkunft und steigen nach wenigen Augenblicken wieder in ihr Auto. Die Anspannung fällt ab. Bei einer Razzia „kommen sie oben nachts“, erzählt Neideck, „und dann auch mit einem großen Aufgebot.“

Wenige Minuten später verlassen Desenfant und Jamal die Cafeteria, die Französin bringt den Kameruner zum Arzt – mal wieder. Der Intensivkurs geht weiter. Und genau das ist er: Intensiv. Immer wieder streut die Dozentin spontane Alltagswörter ein. Als Katara eine Fliege verschluckt, nutzt Neideck die Gelegenheit und bringt den drei Flüchtlingen die Begriffe „Fliege“ und „Mücke“ bei, wobei sie Mücke durch hohes Summen unterstreicht. Doch es kommt an. Beim Wort „Mücke“ zeigt Katara ihr Bein, es ist verstochen.

Günther Flößer sieht den Sprachkurs noch aus einem anderen Winkel: „Er ist der Schlüssel zur Integration“. Gute Deutschkenntnisse nützen bei der schwierigen Suche nach einem Job oder einer Wohnung. Asylbewerber dürfen in den ersten neun Monaten überhaupt nicht arbeiten, danach nur mit Einschränkungen. Diese Sperfrist soll laut dem Koalitionsvertrag der Regierung auf drei Monate, gekürzt werden. Im Rems-Murr-Kreis haben gerade einmal zehn Prozent der Asylsuchenden im Kreis

einem Job: „Die wenigsten Asylbewerber können den Lebensunterhalt mit eigenem Einkommen bestreiten“, gibt das Landratsamt Auskunft. Deswegen leihen die Mitglieder des Arbeitskreises auch mal Geld.

So auch am Montagmorgen. Kurz vor Beginn des Sprachkurses kommt eine junge Roma mit ihrer Mutter in die Cafeteria. Sie spricht gut Deutsch und fragt verlegen, ob man ihr 80 Euro leihen könne. Sie brauche das Geld, um den Pass zahlen zu können. Das „Taschengeld“ von 346 Euro, das die Flüchtlinge bekommen, reicht meist nicht aus. Neideck muss das Mädchen sogar bremsen, als sie verspricht, es innerhalb von zwei Monaten zurückzahlen. „Sie können es auch binnen vier Monaten zurückzahlen“, Handschriftlich wird eine Quittung ausgestellt, Günther Flößer übergibt der dankbaren jungen Frau das Geld, beide unterschreiben.

Begierig darauf, zu lernen

Nach zwei Stunden lehnt sich Maria Neideck in ihrem Stuhl zurück, atmet tief aus und zieht mit ihren Händen einen Schlusstrich in die Luft: „Fertig für heute“. Und sie wirkt auch fertig. Doch nur für wenige Augenblicke, dann steht sie auf, geht um den Tisch und schnappt sich Kamals Brief, mit dem er in den letzten Minuten herumgewedelt hat. Sie öffnet ihn, liest ihm im Stehen, er ist von der AOK. Kamal hat fast die Rücksendefrist verpasst, ihm bleiben nur zwei Tage. Es geht um die Mitgliedschaft in der Krankenkasse.

Im Gespräch mit Kamal blickt Neideck immer wieder Rohan an. Der 24-Jährige kann am besten Deutsch und Englisch und muss deswegen immer wieder für seinen 30 Jahre älteren Landsmann übersetzen. Nach zehn Minuten hat auch Kamal verstanden, was er so machen muss. Die Stühle werden aufgestellt, die Cafeteria ist sonst komplett leer. Rohan fragt beim Gang aus der Cafeteria, ob man nicht öfter als einmal in der Woche Kurs machen könnte; er wirkt begierig. Neidecks Lösung: Ein junger Libianer namens Ibrahim, der schon sehr gut Deutsch spricht, kann das Trio unter der Woche oder am Wochenende unterrichten, dafür bekommt er ein wenig Geld. Rohan freut sich über diese Möglichkeit, Amir, ohnehin die ganze Zeit über zurückhaltend und schüchtern, ringt sich zu einem Lächeln durch.

In der Unterkunft: 4,5 Quadratmeter für jeden

Sie schlendern zur Flüchtlingsunterkunft, für vier von ihnen zumindest zeit- und ersatzweise Heimat. Zwar ist die Übergangsunterkunft nicht außerhalb Backnangs, wird aber trotzdem isoliert, selbst von der Waldorfschule, was vor allem an der großen Hecke liegt, die nur an einer kleinen Stelle durch einen provisorischen Weg durchtrennt wird. Jeden Montag sind Neideck und Flößer der Waldorfschule aus Neuzug dankbar, dass sie so unbürokratisch und

problemlos die Cafeteria nutzen können.

Hier trennen sich die Wege von Katara und den drei Männern, dann verabschiedet sich auch Kamal. Rohan und Amir gehen geradeaus weiter in ihr Haus. Am Ende des Flurs schließt Rohan die Tür zu einer Wohneinheit auf – und gleich darauf seine Zimmertür und betritt den kleinen Raum. 19 Quadratmeter – das ist der Platz, den Rohan zum Schlafen und Leben mit drei weiteren Flüchtlingen teilt. 4,5 Quadratmeter – so viel Raum steht ihm gesetzlich zu. Und ein grauer Spind, in dem er seine Sachen aufbewahrt. Ferner ein alter Fernseher, ein Kühlschrank und ein DVD-Player. 2009 entschied das Oberlandesgericht in Hamm, dass im Gefängnis eine Zellengröße unter fünf Quadratmeter pro Person nicht menschenwürdig sei. Rohan zeigt jedoch, was ihm am meisten stört. Er nimmt eine der dünnen Matratzen in die Hand und hebt sie hoch: „no good quality“. Die schwarzen Matratzen wirken in der Tat mehr wie eine schwache Polsterung zwischen Körper und Boden beziehungsweise Bettgestell, als eine bequeme Schlafunterlage. Rund 180 Flüchtlinge leben in den fünf Gebäuden der Unterkunft. Damit sind gut zehn Prozent der knapp 1200 Flüchtlinge im Rems-Murr-Kreis hier, der Andrang ist groß. Deswegen unterstützen Maria Neideck und Günther Flößer die Asylbewerber bei der Wohnungssuche. „Die Vermieter haben Angst, dass sie ihr Geld nicht bekommen“, meint Neideck. Dabei sei das nur Unwissenheit. Solange noch „Integrationsbedarf“ bestehe, zählt



Auf die Grundlagen kommt's an.

das Jobcenter die Miete. Zu Beginn des Arbeitskreises, vor dreizehn Jahren, ist Maria Neideck skeptisch gewesen. Es gab nur Ablehnung gegenüber den Flüchtlingen, „irgendwer musste mal anfangen“. Mittlerweile gehöre es einfach zu ihrem Leben. Und auch wenn es manchmal hart ist, hat sie noch nie aus Aufhören gedacht. Zudem besitzt Maria Neideck eine „hochtrabend klingende Hoffnung“, dass die Arbeit des Arbeitskreises auch ein Stück weit „Friedensarbeit“ ist. „Wir möchten Deutschland neben dem amtlichen auch ein menschliches Gesicht geben.“

das Jobcenter die Miete. Zu Beginn des Arbeitskreises, vor dreizehn Jahren, ist Maria Neideck skeptisch gewesen. Es gab nur Ablehnung gegenüber den Flüchtlingen, „irgendwer musste mal anfangen“. Mittlerweile gehöre es einfach zu ihrem Leben. Und auch wenn es manchmal hart ist, hat sie noch nie aus Aufhören gedacht. Zudem besitzt Maria Neideck eine „hochtrabend klingende Hoffnung“, dass die Arbeit des Arbeitskreises auch ein Stück weit „Friedensarbeit“ ist. „Wir möchten Deutschland neben dem amtlichen auch ein menschliches Gesicht geben.“

Wider die Mythen

■ Mit dem Mythos, dass die Asylbewerber „den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen“ würden, räumt Günther Flößer auf. Wenn sich ein Asylbewerber auf einen Job bewirbt, wird eine sogenannte Vorrangprüfung durchgeführt. Dort wird überprüft, ob sich neben dem Asylsuchenden auch ein Deutscher oder ein EU-Bürger auf diesen Arbeitsplatz beworben hat. Ist das der Fall, haben diese den Vorrang.
■ Außerdem sei die Annahme, dass die meisten Asylbewerber wieder abgeschoben werden, falsch. Rund „50 bis 60 Prozent dürfen im Endeffekt dableiben“.



„Der Sprachkurs ist ein Schlüssel zur Integration“, sagt Günther Flößer.